

7. Antoine

Gegen 17 Uhr stand ich in der Rue Marais, vor dem Gebäudekomplex der Familien-Blocks, und bestaunte die gut strukturierte Architektur: in- und übereinander gestapelte Würfel, deren Mieter offenbar allesamt Zugang zu dem Grün hatten, das in Form einer Rasenfläche mit Bänken und Spielplatz und ein paar schattenspendenden Sonnensegeln angelegt war. Die Würfel waren weiß, wie das Haus, in dem wir wohnten, mit marmorierten grünen Fensterrahmen und marmorierter grüner Tür, während den Rasen ein schmiedeeiserner Zaun umgab, an dessen Seiten sich je eine Gartentür befand.

Ich hatte das Avion im Luftraum geparkt, auf einem der Plätze in der untersten Ebene, die mein Core erst nach einiger Zeit für mich fand: Ich wollte mich nicht lange im Freien aufhalten und hätte den Flieger damit rasch bei mir. Bei dem zwanzigminütigen Flug Richtung Süden über die Dächer und Flächen der Außenbezirke hatte ich hin und her überlegt, mir Fragen gestellt, die ich sonst nie stellte: Wie in Kontakt treten, die Unterhaltung beginnen? Worauf achten, was weglassen, was gänzlich vermeiden?

Aber als ich nun dicht vor dem Gitterzaun stand, hinter dem auch der Block lag, den die Fourniers bewohnten, war mir noch immer nichts Schlüssiges eingefallen. Im Gegenteil, mein Herz klopfte laut, mein Atem stockte, und ich war ratlos, wie damit umzugehen war.

Doch da öffnete sich die Tür eines großen weißen Würfels, der auf den Kanten zweier weiterer Würfel stand, und heraus kam ein Bub, der einen Augenblick wartete und nach Bedienen des Cores die Stiege benutzte, die so blitzschnell wie lautlos herabgefahren kam. Als er unten war, wandte er sich hastig zum Zaun, sodass ich ihn flüchtig begutachten konnte: Er war laut meinem Core fast genau neun Jahre, hatte hellblondes, nahezu weißes Haar, ein pfffiges, offenes Bubengesicht und trug zum Shirt eine Hose, wie sie die meisten Jungen trugen, die etwa in seinem Alter waren.

Plötzlich hob er die Hand und fing an zu winken, und als ich mich umsah, war da ein weiterer Bub, der direkt hinter mir auf der Straße stand, ein paar Schritte nach vor kam und den Arm ans Display legte, das am Rahmen der Gartentür angebracht war. Ein feines Surren zeigte an, dass sein Core erkannt wurde, der Riegel sprang auf, und ein Händedruck öffnete die Tür komplett.

„Hallo, Antoine“, rief das Kind und trat ein, während ich selbst instinktiv nach dem Gitter griff, um die Tür aufzuhalten und gleichfalls hineinzugehen.

Der Knabe bemerkte wohl nichts davon. Er lief zu Antoine, der ihn lachend begrüßte, und dann standen und sprachen sie konspirativ, und ich nutzte die Chance und ging auf sie zu.

„Hallo, Jungs.“

Sie fuhren auseinander.

„Ich suche die Eltern von Claire Fournier. Sie müssten hier wohnen. Kennt ihr sie?“ Dazu lächelte ich freundlich und kämpfte um Luft, da mir ein Druck auf dem Brustkorb den Atem abschnitt.

Sie schrakten zusammen, so kam es mir vor, Antoine sichtlich mehr als der schwarzhaarige Zweite, der ein wenig untersetzt und kleiner war. Antoine schien sich abzumühen, eine Entscheidung zu treffen, in seinem sommersprossigen Knabengesicht arbeitete es.

„Ich kenne die Eltern“, sagte er schließlich.

„Oh, das ist gut. Wo wohnen sie denn?“

„Ich kenne auch Claire.“

„Ja?“

„Nicht, Antoine, nein“, protestierte der Kleinere.

Doch er ließ sich nicht bremsen. „Sie ist meine Schwester.“

Was für ein Glück! Es war sicher einfacher, mit dem Buben zu sprechen, als den Eltern verwirrende Fragen zu stellen. Antoine sah mich an, als erwarte er etwas, seine Augen waren groß, von einem leuchtenden Blau, das vielleicht durch das Blond seines Haars noch mehr strahlte, und unwillkürlich stellte ich mir Claire so vor: ein bezauberndes kleines Mädchen mit glasklarem Blick, verletztlich und zart, aber auch aufgeweckt, stark.

„Was wollen Sie von Claire?“ Antoine reckte den Kopf, während der andere zu ihm trat und den Arm um ihn legte, wie um ihn zu schützen.

„Ich kenne ihren Lehrer“, fing ich vorsichtig an. „Also ... den Lehrer, den Claire in der Schule gehabt hätte, wäre sie nicht aus dem System gefallen.“

„Ist er nett?“

„Wer?“

„Ihr Lehrer.“

„Aber ja, bestimmt. Er ist sogar sehr nett.“

„Wird er Claire unterrichten, wenn sie wieder zurück ist?“

„Zurück?“ Sicher irrte er sich.

Sie tuschelten, lachten. „Vom Institut.“

„Klar“, versetzte ich vollkommen ruhig.

„Sicher kommt sie bald heim, Antoine“, sagte der Kleinere.

Da fiel es mir ein. „Er will sie kennenlernen“, sagte ich. „Ihr Lehrer. Schon jetzt. Er weiß aber nicht, wo sich das Institut befindet. Könnt ihr ihm helfen?“

„Ich weiß, wo es ist.“ Antoine machte sich groß. „Es ist aber eigentlich streng geheim, weil ... weil ... Claire hat ihr Screening nicht.“

„Du schon?“

„Sicher, ich schon.“ Er verdrehte die Augen. „Ich bin geschützt, denn das Screening schützt; schützt für ein Jahr vor Bakterien und Viren wie Lassa- und Dengue-Fieber, Pest, SARS und Pocken, fängt die Wirkung der Strahlung durch Immunglobuline ab und enthält Mineralstoffe, die meine Zellen unterstützen, den Effekt der Toxine abzuwehren.“

„Natürlich, ich weiß. Aber warum hat es Claire nicht?“

Zwischen den Brauen des Jungen entstand eine Falte.

„Mama wollte es nicht.“

„Pst“, machte der zweite, „es ist geheim“, doch Antoine wischte keck mit der Hand durch die Luft.

„Sie hat diesen Ausschlag, keiner weiß, was es ist. Es juckt und juckt, sie kratzt sich andauernd, sie waren bei zehn Ärzten, keiner kannte sich aus. Einer riet Mama von der Impfung ab. Ein komischer Alter, ein bisschen verrückt.“

„Verstehe.“

„Das Institut ist in der Nähe der Île de la Cité. Eigentlich ist es ein Internat.“

Ein komischer Alter, ein bisschen verrückt ...

„Die ... Île de la Cité mit dem Regierungsgebäude?“

„Lass uns gehen, Antoine“, fing der Schwarzhaarige an. „Wir kommen zu spät.“

„Einen Augenblick bitte. Kannst du es etwas genauer beschreiben?“

Antoine sah in die Luft, dachte offenbar nach. Der Kleinere flüsterte ihm etwas ins Ohr und blickte mich gleichzeitig feindselig an.

„Los, Antoine, bitte: In der Nähe der Île de la Cité, hast du gesagt.“

„Rue Mazarine. Ich glaube, so heißt sie, irgendwo dort. Vielleicht Nummer zwanzig. Oder nein, vierzig.“ Er wandte sich ab, lief mit dem Freund zu den Bänken und wollte offenbar weiter zum Klettergerüst. Ich ging ihnen nach. In der Nähe erkannte ich zwei weitere Kinder.

„Aber Sie dürfen nicht hin“, rief er. „Auch ihr Lehrer nicht. Es ist besser für Claire.“

„Was?“

„Sie wird gut betreut in dem Internat, sie wollen keinen Besuch.“

„So?“

„Die Luft soll dort besser sein.“

„In Paris, mittendrin, soll die ... soll die Luft besser sein?“

Antoine nickte flüchtig. „Und sie kommt ja bald wieder.“

„Tatsächlich?“

Wieder nickte er. Grinste. Dann liefen sie fort.

„Alles klar, Jungs, danke. Auf Wiedersehen.“

Antoine hob die Hand, und ich wandte mich ab. Ging durch die Gartentür auf die Rue Marais zurück und mobilisierte den Flieger, so schnell es ging, um weitere Strahlen-Absorption zu vermeiden.

Im Avion dachte ich fieberhaft nach, während ich ruhig über die Dächer der Innenstadt flog. Es war kaum Verkehr in der unteren Ebene, nur ein paar Cabrios glitten sacht durch die Vorfrühlingsluft.

Ich sank an die Lehne, atmete durch. Lächeln verhalf immer zu Frohsinn und Glück. Claire war nicht tot, eine günstige Nachricht, im Grunde das Beste, das ich seit langem gehört hatte, wenn den Worten ihres Bruders zu trauen war. Man hatte die Injektion wegen einer Allergie nicht verabreicht, und ich konnte mich endlich von dem Aufruhr erholen: Da das Kind nach vielen Wochen ohne Schutz noch am Leben war, würde auch ich an dem Versäumnis nicht sterben.

Doch: Wie war es in der Schule zu dem Irrtum gekommen? Hatten Pascal und die Lehrer einfach falsch interpretiert? Warum schottete man Claire von der Familie ab? Wegen der Ansteckungsgefahr? Warum hatte man sie in das Internat gebracht – oder, wie er gesagt hatte, in das *Institut*? Und warum nannte Antoine jenen umsichtigen Arzt, der

Claires Eltern vom Screening abgeraten hatte, *einen komischen Alten, ein bisschen verrückt?*

Ohne Ankündigung sank das Avion leicht ab. Ich sah aus dem Fenster auf die Île de la Cité, das lange schmale Oval zwischen den Armen der Seine, wo sich über ein Terrain von knapp achthundert Metern das hohe Regierungsgebäude zog, mit dem gesamten Apparat des Zentral-Labors. Die zweiteilige Gliederung war schwer zu erkennen, es wirkte wie ein einziges komplexes System mit dem Flachdach aus Stahl, Glas und eisgrauem Beton und dem etagenförmigen Aufbau, dessen oberes Geschoß etwas kürzer und schmaler war. Als Regierungsmitglied war man Teil einer Gruppe, die dort wohnte, wo sie arbeitete – auf der Île de la Cité, und weil Politiker Ruhe und Sicherheit brauchten, war das Regierungsgebäude virtuos geschützt. Im Inneren gab es lückenlos Infrastruktur, die allein den Familien der Beamten diente, darunter Kindergärten, Schulen und Freizeitanlagen, Geschäfte, Apotheken und eine topmoderne Klinik. So war der Komplex eine geglückte Synergie ineinander verzahnter, vereinter Bereiche ohne klar auszumachende Separation.

Auf der höchsten Etage war der vielstrahlige Stern als Symbol aller einstigen europäischen Staaten, vereint zu einem einzigen, zentralregierten Land, begrenzt und umgeben vom Sicherem Wall, der Fremde davon abhielt, den Kontinent zu betreten. Die Kriege um Land: sicheren Wohnraum und Ackerland, und die Kämpfe um Rohstoffe und billige Energie hatten außerhalb Europas nicht aufgehört, so erzählten uns zumindest die schönen Hologramme. Und auch in Europa zog es die Bürgerinnen und Bürger von den Rändern des Kontinents in die Binnenregionen, für deren Besiedelung amtliche Lizenzen vergeben wurden, auf die man meist mehrere Monate wartete: ein geregelter, rein administrativer Prozess.

Ich stand eine Weile im leicht diesigen Luftraum und sah auf die Île de la Cité hinab, bis mir die Schulzeit einfiel,

die École élémentaire, in der wir vom politischen System Europas gelernt hatten, das sich angeblich seit fünfundfünfzig Jahren bewährte. Als großer Vorteil der Zentral-Regierung wurde genannt, dass die Gesetze für alle ehemaligen Staaten galten, was die Klimaerwärmung zu drosseln vermochte, die Wasser-, Nahrungs- und Energieversorgung vereinfachte, das Wiederauftreten von Pandemien verhinderte und für ein ruhiges und friedliches Miteinander sorgte. Für Behagen und Eintracht trug weiters der Fakt bei, dass Regierungsmitglieder nicht persönlich auftraten. In den Achtzigern hatte man endgültig aufgehört, verantwortliche Politiker in den Medien zu zeigen, sie erschienen ganz einfach in den Rapports nicht mehr. Da die Namen geheim waren, konnte niemand beklagen, dass dieser oder jener Politiker schlecht sei, es konnte auch niemand zwei Parteien vorwerfen, sie würden miteinander kooperieren und andere ausspielen, schließlich gab es nur eine: das Zentral-Büro. Jede Art von Korruption fiel auf diese Art weg, die Regierung war stets anonym und geschlossen, und so pflegten die Hologramme mit anmutigen Gesten melodisch mit gewinnenden und unaufdringlichen Stimmen ungeahnt hinterfragenswerte Sätze zu formulieren: *Das ZB lässt sich Zeit mit dem Beschluss der neuen Flugregel.* Oder: *Aufgrund der unausgesetzt steigenden Lebenserwartung werden die Abgaben zur Pensionsvorsorge ab Juni erhöht.* Oder: *Die Regierung hat entschieden, den Sicherer Wall zu sanieren, um den Schutz vor Flüchtlingen aufrechtzuhalten, und zwar über die Länge der alten Ukraine.* Oder: *Mit einer Ehren-Kremierung verabschieden wir uns morgen von der ältesten Europäerin, Sofia van Hoof, die gestern Abend im einhundertdreiunddreißigen Lebensjahr in ihrer Wohnung in der Nähe von Haarlem starb.*

So gab es keine Gruppen, die protestierten, attackierten, es gab keine störenden, spaltenden Stimmen, die früher verhindert hatten, dass Gesetze auf den Weg kamen. Alles blieb

ruhig, da man an einem Strang zog und die Bürger die Sicht des ZB immer teilten.

Jedenfalls hatte ich nie etwas anderes gehört.